

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Allerley Neues zu Spaß und Ernst

[urn:nbn:de:bsz:31-257606](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-257606)

Allerley Neues zu Spaß und Ernst.

Bildererklärung.

Der Hausfreund giebt jedes Jahr seinen Lesern drei stattliche Bilder, die allein die sechs Kreuzer werth sind, so der Leser für den Kalender bezahlt. Er braucht diese Bilder nie zu erklären, denn sie beziehen sich allemal auf die nebenstehenden Geschichten, so daß der Leser immer dieselben mit ansehen kann, was darinnen erzählt ist, wenn er's etwa nicht glauben sollte. Aber zu diesen Bildern ist noch eine Zugabe gegeben, auf dem Titelblatt, und Mancher schaut wohl das Bild nicht einmal an, weil er's gewohnt ist von Jahr zu Jahr, seit der rheinländische Hausfreund angekommen ist, — er ist auch kein heuriges Häslein mehr.

Diesmal bittet dich aber der Hausfreund, lieber Leser, du wollest sein Titelbild etwas genauer anschauen, denn er will dir seine Bedeutung auseinandersetzen, denn ihm ist das Bild besonders lieb, weil es herkommt noch aus der Zeit des ersten Hausfreundes, den keiner mehr erreichen wird, und dessen liebliche Geschichten jetzt noch manches Herz erfreuen und manch Gemüth erquicken, obwohl er schon seit Jahren schläft und Rosen blühen über seinem kühlen Bette.

Das eirunde Bild aber, lieber Leser, das dir jedesmal bei dem Kalender zuerst entgegen tritt, das stellt Niemanden anders vor, als den Hausfreund und seine Leser selber, und ist nichts umsonst darinnen, sondern alles mit Fleiß und mit Grund abgebildet.

Der Mann in der Mitte mit dem Stab in der Hand, ist aber der Hausfreund selber. Er geht nicht in städtischer Tracht und feinem Schnitte, sondern einfach in schlichter Kleidung des Landmannes. Denn obwohl er auch in den Städten Eingang und Zutritt hat, bei Groß und Klein, bei Vornehm und Gering, so wohnt doch die Mehrzahl auf dem Lande, und er trägt sein einfaches Bauernkleidlein beschwigen, weil er schlicht und einfach spricht, und jedem verständlich, und weil es ihm wohl ums Herz wird, wo er Leute findet, mit einfacher Sitte, mit einfältigem Herzen.

In der Hand aber trägt er einen Stöcken, wie ein rüstiger Wanderer, denn er hat einen guten Strich auf und abzugehen den Rhein entlang, und ist dabei an der Enz und an der Elz

und an der Wiese. Den Stok hat er aber nicht in der rechten, sondern in der linken Hand, weil er die rechte braucht, um den Leuten, die bel ihm stehen, die Hand zu drücken, wenn sie ihn grüßen, und sagen: Seyd Ihr auch wieder da, Hausfreund, und was bringt Ihr Neues; und jetzt, wo ihn der geneigte Leser ansieht, spricht er eben mit der Hand, und sagt allerhand Weiter und Bauernregeln: zum Exempel

Ist Bartholomäus hell und klar,
So giebt's ein gutes Spätjahr,

oder erzählt Geschichten, oder spricht von den Weltbegebenheiten des verflohenen Jahres, und ruft dem Leser ins Gedächtniß, was er selber erlebt hat. Seine Blicke hat er aber auf den alten Mann gerichtet, der vornen sitzt und die müden Arme auf einen Stab stützt, denn der Hausfreund weiß, daß graue Haare eine Krone der Ehren sind, und eher sie beschwigen besonders.

Der Leser sieht aber dem Hausfreund an, daß er, obwohl er eine weite Strecke zu wandern hat, und mit der Sonne aufstehen muß, wenn er überall zeitig hinkommen will, dennoch nicht müde ist, und seinen Stöcken handhabt, wie ein Spazierstöcklein, denn der Hausfreund darf nicht müde werden bei seiner Arbeit, sonst wär' es gefehlt.

Um den Hausfreund herum stehen allerhand Landleute, Alt und Jung, Groß und Klein, die zuhören was er sagt, und sich darüber freuen, wenn er recht hübsche Häslein bringt.

Die andern stehen, und rechts von dem Leser, links aber nach dem Bilde sitzt der Alte, und nicht weit von ihm steht ein Kindlein an der Mutter Hand, die es führen muß, bis es selber gehen kann und nicht mehr über die Steine strauchelt und fällt, die jeder im Leben findet, sein Weg mag hoch gehen oder nieder. Das soll aber anzeigen, der Hausfreund ist ein Freund von Alt und Jung, und giebt jedem gerne etwas mit auf den Weg, dem Alten einen guten Trostspruch zu dem Gang ins letzte Bette, und dem Kinde eine gute Ermahnung zu dem Gang in die kleine Schule und in die große Schule. Der geneigte Leser merkt wohl, was der Hausfreund unter der großen Schule versteht.

Von den Umstehenden trägt aber Einer eine Sense und eine Frau einen Rechen, und man sieht ihnen wohl an, daß sie nicht erst zur Arbeit

11
hinausgehen und ein wenig zuhören wollen unterwegs, sondern daß sie von des Tages Geschäft und Mühe heimkommen, und der geneigte Leser merkt wohl selbst, was das bedeuten soll. Der Hausfreund ist da für beides, Arbeit und Ruhe. Für die Arbeit ist der Kalender da, mit seinen Wochentagen und seinen Wetterbeobachtungen, Bestimmungen des Standes von Sonn und Mond, und seine Bauernregeln; für die Ruhe und die Erholung sind aber seine Erzählungen zu Spas und Ernst, und hat seine Freude dran, wenn ihm die Leute ein aufmerksames Ohr schenken, wie es der Mann thut mit der Peitsche, der in voller Aufmerksamkeit den Tabak von sich bläst, den er selber gebaut hat.

Im Vordergrund sitzt aber ein Hündlein und sieht so bedäglich drein, als wenn es auch dahin gehörte, und was gilt's der geneigte Leser meint der Hausfreund habe das Hündlein nur hingefügt aus purer Laune und zum Zeitvertreib. Nichts nutz. Der Hund sitzt nicht umsonst da. Der Hund ist der treue Hüter des Hauses und des Hofes, und weist jedem Fremden, der hincinkommt die scharfen Zähne und bellt und tobt gewaltig, wenn aber ein Freund des Hauses kommt, den er kennt, so springt er ihm freundlich entgegen, als wenn er ihm einen guten Morgen wünschen wollte, oder einen guten Abend, und wedelt mit dem Schwanz, der Hund sieht aber den Hausfreund ruhig an, und merkst du nun, lieber Leser, daß der Holzschneider damit nichts anders gesagt hat, als der Kalendermann ist in allen Häusern dabei und aller guten Leute Freund weithin, bergauf und bergab, thalein und thalaus im ganzen oberrheinischen Lande, und darf kommen zu jeder Zeit.

Wenn du aber um dich blickst, so siehst du den Boden mit frischem Gras bekleidet, das lebendige Grün mußt du dir freilich dazu denken oder darauf malen, und die Bäume in ihr Laubwerk gehüllt, und doch kommt der Hausfreund im Jänner an, wo entweder die Erde mit Schnee bedeckt ist, oder im Froste ruht, aber das ist auch nicht umsonst gemacht, denn fürs erste sagt der Buchdrucker, so die Kalender verlegt und sich ein schönes Stück Geld kosten läßt, damit er recht sauber ansäffelt und sich neben seinen Herrn Amtsbrüdern, den hinkenden Boten von Kastatt und Lahr, mit welchen er gern gute Freundschaft und Nachbarschaft hält, auch sehen lassen kann: laß ich den Kalender nicht schon im Oktober drucken und binden, und schicke ihn herum im ganzen Land, und ist im Oktober nicht jede Wiese

grün und mit Zeitlosen geschmückt, und nicht jeder Baum noch voll Laub. Also bezieht es der Buchdrucker auf sich und seinen Fleiß, und der Hausfreund und der Leser gönnen ihm seine Freude. Zweitens sagt der Hausfreund selber: Hab ich nicht auch Theil an den frischen Wiesen und den grünen Bäumen, bin ich nicht vollgiltig auf ein ganzes Jahr, und halte ich nicht jeden Tag richtig und redlich ein, vom ersten Jänner bis zum letzten December, und bin ich nicht auch im Sommer der Freund des Landmanns, und führe Rechnung über den Stand der Sonne und des Mondes? und wer mich im Anfang des Jahres lieb gehabt hat, wird mich auch in der Mitte und am Ende lieb haben! und mancher, der mich einmal gelesen hat, liest mich auch zum zweitemale.

Ganz hinten ragt ein Kirchturm in die Luft, und du wirst nicht lange fragen, was der bedeuten soll, lieber Leser, du weißt ja selbst, welcher Trost und welche Ruhe aus einem frommen, gläubigen Gemüthe strömt und der Hausfreund weiß es auch, und will in der Balde anzeigen, daß sein Bestreben ist, einmal und allemal zu nähren und zu fördern, den frommen Sinn, daß ers nicht übers Herz bringen könnte, ihn zu stören oder zu ärgern, durch unreines Wort oder gottlosen Scherz.

Neue vaterländische Zeitrechnung.

Unter diesem Titel erhält der geneigte Leser mit jedem neuen Jahre, und zwar seit dem Jahre 1813 eine Zeittafel, welche die wichtigsten Begebenheiten unserer Landesgeschichte aufzählt, und dem Leser immer genauen Ausweis giebt, wie lange es her ist, seit dieser und seit jener großen Begebenheit.

Der Gründer des rheinischen Hausfreundes hat auch diese Zeittafel gegründet, denn er hat gedacht, es seye gut und passend, daß er den Kalender-Leser auch in den Zeiten seiner Urväter sich umschauen lasse, wo es so ganz anders ausgesehen hat, als jetzt.

Der erste Hausfreund hat aber wohl eingesehen, daß man aus jener Zeittafel allein noch nicht viel ersehen könnte, und hat deswegen jedes Jahr seinen Lesern das Buch der Zeitgeschichte aufgeschlagen und ihnen erzählt von der großen Markomannenschlacht, und von der Erbauung von Baden und Badenweiler und von den Altmännern und ihrer Schlacht bei Mittelhausbergen, und vom heiligen Fridolin und der Einfüh-

ung des Christenthums in unseren Gegenden. Weiter ist er aber nicht gekommen, denn wie er gerade so weit war, hat er den Stab niedergelegt, und gesagt, jetzt mach mirs ein anderer nach, wenn er kann. Item es hats ihm mit Verlaub zu sagen, keiner gleich gemacht.

Unter dessen ist aber manches Vöblein groß geworden, und mancher junge Mann, der damals den Kalender las, ein gestandener, und manche Weltbegebenheit ist vorübergeschwebt über den Häuptern der Menschen, und manche Zeittafel ist gedruckt worden, aber die Erklärung der Zeittafel ist liegen gelieben, bis auf den heutigen Tag.

Der jetzige Hausfreund meint aber, was der erste Hausfreund angefangen hat, das solle und müsse er fortsetzen, denn der Nachfolger im Kalender seye verbunden, die Obliegenheiten des Vorgängers zu übernehmen, und will nunmehr den Faden wieder anknüpfen, der schon seit dem Jahre 1819 abgebrochen worden ist.

Damit aber der Zusammenhang nicht darunter leide, denn nicht in jedem Haus hebt man Kalender 15 Jahre lang auf, und nicht in jedem Kopfe bleibt, was einmal vor 15 Jahren hineingelesen worden ist, so fängt er lieber wieder gleich von Vornen an, gleich bei Nummer eins der vaterländischen Zeitrechnung an der berühmten Schlacht der Markomannen mit dem römischen Feldherrn Caius Julius Cäsar.

Die Schlacht der Markomannen.

Das Land zwischen dem Rhein und dem Schwarzwald war einst wild und rauh, überall bedeckt mit Wald auf den Bergen und in den Thälern, und der Strom rauschte ungedämmt und ungebändigt viel breiter als jetzt, zwischen den walbigen, finstern Ufern einher. In den Thalgründen waidete aber der wilde Auerochs, und in dem Walde hausten Wölfe und Bären, und hatten freie Wirth auf das andere Gewild, und unter den Eichbäumen wöhnten die Eber — und doch wohnte neben dem Gethier Volk im Land, das herüber gekommen war aus dem heutigen Frankreich, so damals Gallia hieß, und aus dem Schweizerlande, damals Helvetien genannt. Aber das eingedrungene Volk mußte einem andern weichen, das von Norden her kam, und teutschen Blutes war. Dies war das Volk der Sueven, dessen Namen sich erhalten hat bis auf diese Stunde in dem Worte Schwaben; denn aus Sueven wurden allmählig im Laufe

der Zeit Suaben und den Suaben Schwaben. Diejenigen von dem Sueven-Volke, die sich in den oberrheinischen Gegenden niederließen, hießen aber Markmannen, die Männer an der Mark oder an der Grenze.

Es war aber ein stail gebautes Volk, mit rdtlich-gelben Haaren, blauen blizenden Augen, unternehmend und kriegerisch, aber einfach in Wandel und Sitte. Ihre Nahrung fanden sie auf der Jagd, Heerden bildeten ihren Reichthum, Krieg war ihr Lieblingsgeschäft, und ihren Gott suchten sie bei rauschenden Strömen und in dunkeln Wäldern.

Weil sie aber den Krieg besonders liebten, so schlossen sich jedes Jahr mutthige Jünglinge an einen erfahrenen Führer an, und zogen unter seiner Leitung aus, theils auf Eroberung, theils auf Beute; ein solcher Zug hieß ein Geleite.

Da begab es sich, daß im Nachbarlande, so jetzt Frankreich heißt, und damals Gallien hieß, zwei Völkerschaften sich in den Haaren lagen, die Aeduer und Sequaner. Den Sequanern fiel aber ein, was halgen wir uns herum mit unsern Nachbarn und lassen uns die Köpfe wund schlagen und können doch bequemer haben, wenn wir unsere stämmigen Nachbarn über dem Rhein einladen und sie ersuchen, gegen gute Worte und noch bessere Beute die Herren Aeduer in die Pfanne zu hauen. Also riefen sie die Markmannen. Die Markmannen ließen sich aber nicht zweimal rufen, sondern der Heresfürst Ariovist kam herüber mit einem Geleite von 15,000 Mann, und bald wuchsen die 15,000 auf 120,000 und schlugen die Aeduer, machten aber keine sonderliche Anstalt das Land wieder zu verlassen. Rein das schöne, angebaute Land und der mildere Himmel gefiel ihnen besser, als die rauhe oberrheinische Heimath, und sie ließen sich zum Lohn den besten Theil vom Lande der Sequaner abtreten, und Ariovist vertheilte das Land unter sein Heer und fing an, sich als König der Teutschen in Gallien zu benehmen. Den Sequanern giengen freilich die Augen auf, aber zu spät, denn sie sahen ein, wie mancher geneigte Leser auch schon gemerkt hat, daß die Prozeßkosten mehr ausmachen, als das, warum sie früher mit den Aeduern gestritten hatten, und waren sie früher frei und unabhängig, so waren sie jetzt die Unterthanen des Königs Ariovistus, und war König Ariovistus gegen seine markmannischen Landleute mild und fast brüderlich, so war er ein desto strenger Herr gegen die überwundenen Völkler im Lande Gallia. So gieng es aber 14 Jahre lang. Am Ende sagten aber die Aeduer, länger darfs

nicht so gehen, und baten die Römer um Hilfe.

Die Römer waren aber zu jener Zeit das mächtigste Volk der Erde, und ihr Reich umfaßte die schönsten blühendsten Länder. Hatten sie nicht ganz Italien und Hispanien, Griechenland und die jetzige europäische Türkei, Kleinasien, Syrien und das gelobte Land, Aegypten und alle Länder im Norden von Afrika; und diese Länder waren besser bevölkert und schöner angebaut und freundlicher anzusehen und von andern Völkern bewohnt, als heut zu Tage. Die römischen Heere, die alle diese Länder erobert hatten, waren aber nicht nur tapfer und unerwüdet, sondern gebildet in der Kriegskunst, wie kein anderes Heer in der Welt, und an der Spitze dieser Heere standen eben so treffliche Feldherren, die sie leiteten und führten.

Die Römer sahen aber schon lange Zeit mit lästernen Augen auf Gallien. Es wäre ein hübscher Zuwachs zu unserm Reich, sagten sie, und ein Stück von Gallien hatten sie auch wirklich schon in ihrer Gewalt, und dorten war gerade, als die Aeduer um Hilfe baten, der berühmte römische Feldherr Caius Julius Cäsar, der sich auch nicht zweimal rufen ließ, und also bald Handel mit König Ariovistus suchte.

Es ist aber nichts Leichteres zu finden auf der Welt, als Handel. Deswegen sagte Cäsar zu Ariovistus: Wer unsere Bundesgenossen drückt, den strafen wir. Er meinte nämlich die gallischen Völkerschaften und Ariovistus sagte: Ihr habt kein größeres Recht in diesem Land, als wir, kommt, wenn ihr etwas wollt. Und so kam es unweit Mömpelgard zur Schlacht, und die Markmannen erlagen, so muthig sie auch dreinschlügen, der Kriegskunst der Römer und des großen Feldherrn Caius Julius Cäsar und mußten weichen, und die Mehrzahl derselben erlag dem römischen Schwerte und Ariovist selbst entkam mit knapper Noth auf einem Raufen über den Rhein.

Dieses ist geschehen 58 Jahre vor der Geburt unseres Heilandes Jesu Christ.

Die Römer aber machten es gerade in Gallien, wie es Ariovistus gemacht hatte, und wurden nach und nach Herren über das ganze Land.

Das Dörflein Schimand.

Diesmal geht der Hausfreund mit dem Leser aber ein Paar hundert Stunden gegen Sonnenaufgang bis tief nach Ungarn hinein, wo auch schon manches gute badische Blut hingewandert ist,

und ein Paar Jahrhunderte zurück, denn das Dörflein, von dem der Hausfreund erzählen will, existirt nicht mehr, und die Nachkommen, deren so es bewohnten, mögen jetzt zerstreut seyn, überall fast wie die Kinder Israel.

Das Dörflein von dem der Hausfreund spricht, hieß aber Schimand, und lag in der Sarander Gespanschaft in Oberungarn; dem geneigten Leser braucht man nicht lange begrifflich zu machen, daß ganz Ungarn in Gespanschaften eingetheilt ist, wie das Land bei uns in Kreise, oder in Frankreich in Departementer. Dieses Dörflein zeichnete sich aber dadurch aus, daß eine sonderbare Eigenschaft allein zur Erlangung des Bürgerrechtes in demselben erforderlich war: nicht gute Aufführung, nicht Geschicklichkeit, nicht Vermögen, nein ein mißgestaltetes Aussehen. Niemand wurde im Dorfe geduldet, der nicht wenigstens einen Kropf am Halse hatte wie ein Kürbis, oder einen Buckel; die Kinder, die fleisch geboren wurden, und ohne körperlichen Fehl aus der Hand der Natur hervorgiengen, wurden verunstaltet, blind und zu Krippeln gemacht, und wer recht wüß und scheußlich ausah, war der Erste und seine Vorzüge wurden von den andern, die nicht so abscheulich schön waren, ihm mißgunnt.

Wie lebte aber diese Gemeinde? Kein Pflug und keine Egge gieng durchs Akerfeld. Keine Sense kam über den Wiesgrund. Nirgends war ein Halm Korn oder Gras zu sehen, denn die Erndte der Leute von Schimand reifte auf den Jahrmärkten, auf den Kirchweihen und wo sonst fröhliche oder mildthätige Leute zusammen kamen. Dahin zogen die Schimander, zeigten ihr Elend, weinten und jammerten, und nahmen, was sie bekamen, Geld und Lebensmittel, Kleider und Schuhe, das Meiste war ihnen aber das Liebste.

Hatten sie diese Erndte gesammelt, so wurde das Nöthige, was sie brauchten, eingekauft und in Schimand Nachkirchweih gehalten, so daß der Doktor Swift, (wer den vorjährigen Kalender gelesen hat) seine Freude daran gehabt hätte, und wenn alles Zusammengebettelte wieder verputzt war, wurde eine neue Bettelfahrt gehalten.

So Jahr aus, Jahr ein, so lange es gieng. Es gieng aber lange gut, dies Bettlerdorf ward sogar von der ungarischen Regierung begünstiget und frei von allen Abgaben. Als aber Ungarn Könige aus dem Hause Oesterreich erhalten hatte, da wurde dem Unfug ein Ende gemacht, und das Dörflein Schimand ist, seit dem Jahr 1536 unfähr, verschwunden. Ist kein großer Schaden.

Der hohe Zahnarzt.

(Mit einer Abbildung.)

Vom Kaiser Peter dem Großen hat der geneigte Leser schon manches Stücklein gehört. Hat er nicht von seiner Thronbesteigung an zu kämpfen gehabt und zu streiten? Hat er nicht seine Widersacher bezwungen und sein Land zur jetzigen Größe emporgehoben? Hat er nicht den Schweden die schönsten Provinzen abgenommen, um die Ostsee zu gewinnen? Um sein Volk die Schiffbaukunst zu lehren, gieng er selbst nach Holland auf die Werften, und die Mitarbeiter wußten nicht, daß der Czar und künftige Kaiser neben ihnen Feße und Schiffe zimmern helfe.

An Alles legte der Kaiser selbst Hand an, oft auch nicht an kaiserliche Dinge. So wußte er namentlich den Stoc tüchtig zu führen, wenn einer seiner Diener einen Fehler gemacht hatte, oder Ohrfeigen auszutheilen, wenn er keinen Stoc bei der Hand hatte.

Aber lernbegierig war er in jeder Weise. Man trägt an nichts schwer, was man weiß. Einmal auf einer Reise, denn er machte gerne Reisen, nicht aus Pläster oder langer Weile, oder um Geld todzuschlagen, sondern um Neues zu lernen, und das Zweckmäßige, was er in seinem großen Reiche einführen wollte, selbst genau zu sehen und zu prüfen; also einmal auf einer Reise sah er einen wandernden Zahnarzt in rothem gestickten Rocke, mit einem Degen auf seinem Gerüste stehen und den Keuten mit dem Degen oder mit dem Löffel Zähne herausnehmen. So was kam zur Zeit des großen Peter oft vor, die Zahnärzte waren meistens auf der Reise, wie jetzt die großen Sänger oder Geiger, und hatten, damit Jedermann sie besser sehen konnte, ihre Werkstatt unter freiem Himmel auf einem Gerüste. Für manchen, der von ungeschickten Händen behandelt und mißhandelt und hin- und hergerissen wurde, war es so gut, wie ein Schaffot.

Der Zahnarzt, den Kaiser Peter sah, war aber ein geschickter Mann, man durfte ihm den hohlen Zahn nur zeigen, so hatte er ihn an der Degen Spitze und schwenkte ihn in der Luft.

Das gefiel dem Kaiser. Er beschloß die Kunst auch zu lernen. In kurzer Zeit war er Meister darin. Sein Werkzeug führte er, trotz dem fleißigsten Chirurgen immer bei sich. Er gewann die neu erlernte Fertigkeit so lieb, daß er jeden an Zahnweh Leidenden aus seiner Umgebung mit eigener hoher kaiserlicher Hand von seinem kranken Zahn besetzte. Wer seiner Zähne sicher seyn wollte, durfte vor dem Kaiser nicht über Zahnweh klagen.

Das mochte sich ein Cavalier am Hofe zu Ruß. Dieser hatte einmal ein Versehen begangen, das den Kaiser erbitterte. Der Kaiser ließ ihn zu sich rufen. Der Cavalier wußte, daß jetzt der Stoc des Herrn mit seinem Rücken Bekanntschaft machen sollte. Denn Peter kannte keinen Unterschied der Person und prügelte Vornehm und Bering, wenn ihn der Zorn anwandelte.

Da nun der Cavalier kein großer Freund solcher Vertraulichkeiten war, so sann er auf eine List, wie er den Kaiser besänftigen möchte.

Also nahm er ein Rastuch vor den linken Backen, als wenn er den heftigsten Zahnschmerz hätte. Er hatte auch einen hohlen Zahn, aber keine Schmerzen.

Der Kaiser trat ihm zornig mit seinem schweren Stocke entgegen. Als er aber das Lächeln bemerkte, da konnte er nicht anders, als fragen: Was fehlt Dir? Ach, Herr! erwiderte der schlaue Sünder, ich habe Zahnweh seit gestern Mittag, ich habe die ganze Nacht kein Auge zuthun können.

Wie der Kaiser das Wort Zahnweh vernahm, ward sein Gesicht schon milder, und er fragte weiter: Hast du etwa einen hohlen Zahn?

Ach, leider unterthänigst aufzuwarten, rief der Andere, einen Stoc Zahn auf der linken Seite. Setze dich, rief der Kaiser, und zeige vor.

Ach, Herr! seht da, sagte der Andere, er ist hohl wie ein Spagahafen.

Also rief der Kaiser dem Cavalier den hohlen Zahn heraus. Als aber die Operation vorbei war, sank derselbe dem Herrn zu Füßen und gieng ungestraft mit einem sanftem Verweise, aber um einen schadhaften Zahn ärmer nach Hause.

Türkische Justiz.

In der Türkei ist gute Justiz, das heißt prompte Justiz, und hat es ein Dieb nicht so gut, wie bei uns, daß er sich durchslügen kann und klagenfrei erklärt wird, wenn er nicht für gut gefunden hat, zwei Kreuzen zum Stehlen zuzuziehen. Den Türken kommt es aber nicht viel darauf an, wie ein Verbrechen bewiesen wird, wenn es nur herauskommt: und im Strafen sind sie dann auch nicht besonders mild und gnädig.

Aber desto zügelnder sind doch die Verbrechen bei ihnen auch keine Seltenheit und sündliche Gier und Geiz und Habluht reißen die Menschen hin zu allerhand Sünden und Schandthaten.

Der geneigte Leser merkt schon was für ein Geschicklein kommt, und der Hausfreund will



Rheinlând. Hausfreund 1835.

2

ihm nicht länger aufhalten mit Vorreden und Einleiten und geradezu erzählen, die nützlichen Lehren stehen doch am besten am Ende.

Bei Smirna, so eine große See- und Handelsstadt in Kleinasien ist, die mehr Einwohner hat, als irgend eine in des geneigten Lesers Heimath, nämlich 130,000 und darunter Türken und Griechen, Juden, Armenier und Christen aus verschiedenen Ländern von Europa, in einem Dorfe wollte einmal ein reicher Landbewohner aufs Bairamsfest gehen.

Was ist das Bairamsfest? Der Hausfreund kündte manchen blauen Kronenthaler in seine Sparbüchse legen, wenn er mit dieser Frage landauf und landabwärts gehen dürfte, und jedem, der sie beantworten könnte, einen Sechsbäzner geben müßte, und von jedem der sie nicht beantworten konnte, einen Dreibäzner empfienge. Das Bairamsfest ist fast der Türken Osterfest, es folget auf den großen Fasten Monat Ramadan, und ist ein freudiges Fest, wo große Feierlichkeiten vorkommen und jeder sich mit seinem Feinde versöhnen soll. Thut's aber nicht jeder.

Der Mann also wollte nach Ismir, so heißen die Türken Smirna, (man muß viele Sprachen können, wenn man einen Kalender für den geneigten Leser schreiben will), und gab deshalb sein Kind einem Knechte; die Knechte in der Türkei werden aber nicht gedungen, und bezahlt, sondern gekauft wie das liebe Vieh und sind Eigenthum ihrer Herren. Das Kind aber war umwickelt mit einem kostbaren Tuch, wie es im Morgenland verfertigt wird, und hatte eine Haube auf mit Goldstücken besetzt, denn am Bairamsfest ist alles geschmückt, klein und groß, reich und arm, reich aber mehr als arm.

Der Knecht aber dachte, ich lege das Kind ein wenig in den Hof und gehe dann den Festlichkeiten nach, ich bin ja auch ein guter Muselman, aber eine schlechte Kindermagd.

Als aber der Knecht wieder nach Hause kam, war kein Kind mehr da, und wo er fragte, wußte es Niemand. Da lief der Knecht seinem Herrn nach brachte die traurige Nachricht, und der Herr lief zum Seraskier nach Smirna, so der Name des kommandirenden Generals ist, der auch die peinliche Rechtspflege kommandirt.

Der Seraskier aber ließ sich die Geschichte ein Paar mal erzählen und gieng nachdenkend in seiner Stube auf und nieder, endlich aber strich er den Bart am Kinn, und sagte: Geht jetzt nur heim guter Freund, wenn Niemand das Kind hat

schreien hören, so ist der Räuber nicht weit von Euch zu suchen. Schweigt aber, wenn Ihr könnt.

Item: Die Türken sind nicht besonders gesprächig. Auch neugierig sind sie nicht, und das wußte der Seraskier, und deswegen that er, was jetzt kommt.

Als nämlich die Bewohner des Dorfes alle in dem Bethause zum Abendgebete versammelt waren, da kam auf einmal ein Bote von Seraskier und gieng ohne Weiteres auf den Iman los, so der Türken Pfarrer ist, und welcher das Gebet zu sprechen hat, und unterbrach ihn, und sagte ihm laut, daß es alle hören konnten in der Gemeinde, ihr sollt noch heute zu dem Seraskier kommen.

Wie der Iman aber zu dem Seraskier kam, sagte dieser nichts, als, den ersten, so Euch nach der Ursache fragt, warum ich Euch habe rufen lassen, den laßet fest halten und untersucht sein Haus.

Eigentlich sprach er nicht per Ihr mit dem Iman, sondern per Du, denn in der Türkei dugt sich Alles, Vornehm und Gering, und man kommt nirgends in Verlegenheit, ob man Er oder Ihr oder Sie zu einem sagen soll.

Der Iman aber neigte sich und gieng zu thun, was ihm befohlen war; wer ihm aber entgegen kam, und ihn zuerst fragte, was ihm der Seraskier eröffnet habe, war der Nachbar des unglücklichen Vaters, und wer den Frager sogleich arretiren ließ, war der Iman.

Als aber die Aeltesten und Vorsteher der Gemeinde das Haus des Verhafteten untersuchten, fanden sie unter der Stiege des Hauses den Leichnam des gemordeten Kindes.

Da half kein Längnen mehr, und der Verbrecher gestand, daß er um des Geldes und des Tuches willen das arme Kind beraubt und gemordet habe, und der Seraskier, dem es gemeldet wurde, machte kurzen Prozeß, und ließ dem Mörder einen Stein um den Hals hängen, und ihn ins Meer werfen, und die Raben bekamen nichts von seinem Fleisch, aber die Fische.

Also hat die böse That die Angst gezeugt, und die Angst die Neugier und an der Neugier ist der Verbrecher gehoben worden.

Diese Geschichte hat sich im vorigen Jahregetragen und ist ein Stücklein der türkischen Strafgerechtigkeit.

Die Heimkehr.

Es ist mancher im Jahr 1812 nach Rußland

mit Plancin marschirt und hat seinen Abschied genommen, nicht vom Dienst, sondern vom Leben.

Es ist auch mancher als todt betrauert worden und lebt noch, und hier und da ist felseh ein Todter auch wieder auferstanden, das heißt beim gekommen, andermuthet, und gesade nicht immer zur Freude seiner Erben.

So giengs einem französischen Offiziere, zog er nicht auß mit freudigen Hoffnungen und süßen Entwürfen, und nahm Abschied von seiner weinenden Gattin und seinen betrübten Eltern und Geschwistern, wenn ich wiederkomme, hab ich weiter gebracht, und das rothe Band ziert meine Brust und ich kann ausrufen von blutigen Schlachten und glorreichen Siegen.

Aber der Mensch denkt und Gott lenkt und die glorreichen Siege blieben nicht mehr auf der Seite des französischen Kaisers und die große Armes gieng unter zum großen Theil, und Viele die nicht dem Schwert erlagen und dem Hunger wurden aufgefangen von den Kosacken und hinein gebracht nach Sibirien, wo kein Obstbaum mehr blüht und der Sommer nicht viel heißen will, desto mehr aber der Winter.

So ergienß auch dem jungen Offizier, und er lebte lange in dem traurigen Lande, ohne Nachricht von Haus, und der Kaiser Napoleon stieg unterdessen vom Thron, und der König Ludwig der achtzehnte stieg auf den Thron und ließ marschieren nach Hispanien, und der König Karl der Zehnte folgte ihm nach, und die Juli-revolution brach auß, und der König wanderte ins Ausland, und der Herzog von Orleans ward König, und der Offizier war älter geworden um se'enzehn Jahr, und nicht schöner im Elend und im Jammer, und wohl auch nicht manierlicher im Umgang mit den Leuten in Sibirien, und er fand endlich den Weg durchs weite große Rußland und durch Polen und durch Teutschland bis nach Paris und trat mit hochklopfendem Herzen in das Haus, so ehemals seyn gehörte.

Aber er ward nicht empfangen mit einem Schrei des Entsetzens und des Entzückens zugleich von seiner Ehefrau, denn er hatte für todt gegolten, und war von ihr züchtig betrauert worden, und dann war er gestorben in ihrem Angedenken, und sie hatte einen Andern genommen, und konnte den Ersten nicht mehr erkennen, so hatte das Elend seine Gestalt gebeugt und Furchen gezogen über sein Antlitz. Ja er wurde mit Abscheu fortgewiesen wie ein Betrüger, und die Hoffnung und Freude, die ihn so viele hundert Stunden fort-

geführt hatte, und ihm Trost verlehren, wenn er hungerte und durstete und müde war, wandts sich um in ein großes schmerzliches Gefühl.

Aber als er auf den volkreichen Straßen der großen Stadt einher gieng, und ihm alle glücklicher aussahen, als er, mit seinem gepreßten Herzen und seinen getäuschten freudigen Hoffnungen, da dachte er, ich will sehen, ob meine Eltern noch leben, und ob das Vater- oder Mutterherz die Seinigen nicht besser wieder erkennen mag, als das Herz der Gattin, und so gieng er Straß auß, Straß ein, bis er endlich vor dem bekannten Hause stand, und er gieng hinein, und siehe sie lebten noch beide und waren nicht jünger geworden in den siebenzehn Jahren, aber des Empfang war auch nicht freundlicher, und sie empfingen ihn fast hart und rauh, denn es bedünkte sie gar fremd, daß einer vor sie trat, mit entstelltem Gesicht voll Narben und Zeichen erlittenen Leidens und sagte: Siehe, ich bin Euer Sohn. Aber er ließ sich nicht abweisen, und sagte manches Wort aus alten Zeiten, das kaum ein Anderer wissen konnte, da zuckte es der Mutter, wie ein Blitz durchs Herz und sagte: streift einmal den Rock von euerm linken Arm und den Hemdärmel, und als er es gethan, da fiel sie mit schmerzlicher Freude ihm um den Hals und sagte weinend: Er ist es, es ist unser Sohn, den ich schon siebenzehn Jahre bewelne. Denn er hatte ein Muttermal auf dem Arme, daran erkannte ihn seine Mutter.

So hat der Sohn die Eltern wieder gefunden, und die Eltern den Sohn. Die Frau hat er aber wieder verlangt vor dem Richter.

Der geneigte Leser hätte es vielleicht nicht gethan.

Item: Die Geschichte ist wahr und keine Erfindung. Die Nyanwendung macht aber der geneigte Leser selber.

Die kluge Frau.

Wie sie in Klappenbach den neuen Bürger-meister gewählt haben, da war ein großes Essen, und wo ein großes Essen ist, da darf auch ein großes Trinken nicht fehlen, sonst käme der Wirth zu kurz. Als aber die Speisen abgetragen waren, und ein Bivat um das andere ausgebracht wurde, allemall ex pleno, da meinte der Rathschreiber von Klappenbach er zwinde den Wein, der Wein aber zwang ihn. So tranken sie fort

Als sich die Sonne zum Untergange neigte, und meinten, es seye Zeit genug, ihre Bündel in der Nacht heimzutragen, auf daß niemand ein böß Beispiel daran nehme.

Dem Rathschreiber aber ward heiß in seinem neuen Fräcklein, also gieng er heim und wollte seinen Leberrock und seine Tabakspfeife holen. Wie er aber heim kam, da sah die Frau Rathschreiberin gleich an den gläsernen Augen, wie viel Uhr es war, und daß der Minutzeiger schon über Pops und Haar'rutel hinaus war, und es schon Dreiviertel auf Rausch geschlagen hatte. Eine andere Frau wäre zornig geworden, und hätte vielleicht manches empfindliche Wortlein fallen lassen. Die Rathschreiberin nicht, denn sie war eine kluge Frau, und lobte ihren Mann ganz freundlich, daß er so früh heim komme zum Nachtessen, und so solid und nüchtern, und als der Rathschreiber erzählte, wie es so lustig hergehe im weißen Abßlein, und wie er noch einmal hingehen wollte, in einem andern Rock, da war sie ihm behüßlich das Fräcklein auszuziehen; wenn ich dir einmal das Fräcklein weg habe, dachte sie, gehst du mir nicht mehr fort. Als aber das Fräcklein aus war, sagte sie, willst du nicht einen Teller Suppe essen, der Wein schmeckt dir vielleicht besser und greift dich nicht an, wenn du etwas Warmes im Leibe hast, und der Rathschreiber, der so halb und halb ein bößes Gewissen hatte, von wegen seiner weingrünen Laune und seiner weinschweren Zunge, ließ sich's gefallen, und auch die Wese ausziehen, und legte sein Halstuch ab, und ließ sich sein Hauskamsol reichen und setzte sich an den Tisch. Als er aber am Tische saß, meinte die Hausfrau, es wäre doch besser, du legtest auch deine Stiefel ab, sie sind ohnehin eng und neu und drücken dich auf deine Hühneraugen, du kannst ja nachher deine Schuhe anlegen, um auf das weiße Abßlein zu steigen, brauchst du keine Stiefel, sagte sie. Also zog er die Stiefel aus, freilich nicht ohne Mühe, von wegen des Gleichgewichts. Wie er aber die Stiefel auszog, gieng die Frau in die Kammer und richtete die Wanduhr um ein Paar Stunden vor. Der Rathschreiber aß seine Suppe, und nickte ein Wislein ein, aber die lustige Gesellschaft und die küßlen Schöpplein fielen ihm wieder ein, da sagte er zu seiner Frau: Weib, jetzt bring mir meine Kleider, ich will jetzt wieder ins Abßlein, und sehen, was sie machen.

Da lächelte die Frau und sagte: Ueber Mann du hast ja drei Stunden geschlafen, sich es ist

halb 12 Uhr, jetzt ist keiner mehr dort und der Abßleiwirch hat schon zugeschlossen, ich melne fast du giengst ins Bett.

Da ward der Rathschreiber ärgerlich über seine Verschlafenheit und gieng ins Bett. Des andern Morgens aber dankte er seiner Frau für ihre List, obwohl ihm die Haare ein wenig weh thaten.

Item: der Rathschreiber ist sonst ein nüchterner Mann und kein Saufaus, und deswegen dankte er's auch seiner Frau und machte ihr ein neues Fürtuch zum Präsent.

Der Hausfreund erzählt diese Geschichte den Frauen zur Lehre, daß sie in ähnlichen Fällen lieber mit Sanftmuth ein wenig schlaun sind, als den Weingeist, den Friedensförderer mit schlimmen Worten aufregen.

Der Eselsdieb.

Einem Landstreicher in Frankreich fiel es einmal ein, was brauch ich mich auf meinen Wanderungen und Kunstreisen immer müde zu gehen; (denn Stehlen meinte er, seye auch eine Kunst, und zwar keine brodlose, denn sie führt ins Zuchthaus, und wer einmal dort sitzt, der ist wenigstens nicht brodlos) wärd nicht besser ich machte mich einmal beritten.

Zum Glück oder zum Unglück mußte er an demselben Tage einem Eseln begegnen, das allein an einem Raine stand und graste. Von den zehn Geboten muß er aber nicht viel gelernt haben, denn er ließ sich nicht nur seines Nächsten Esel gelassen, sondern er setzte sich auf das Thier und ritt mit ihm davon. Item: er ritt nicht lange, sondern ward aufgegriffen, verhaftet und in Untersuchung genommen, und zuletzt vor das Assisen-Gericht in Aix (sprich aus Aeh) gestellt, wo sich jeder mündlich vertheidigen oder vertheidigen lassen darf.

Der Landstreicher aber sagte: ich brauche keinen Advokaten, ich will mich schon herauslügen, dachte er dabei. Also begann er ganz de. und wehmüthig, als er aufgefordert ward, sich zu vertheidigen.

Es ist zwar allerdings einer von uns gestohlen worden, gestrenge Herren, aber nicht der Esel von mir, sondern ich von dem Esel, denn sehen Sie, als ich meines Weges daher gieng, habe ich mich ein wenig umsehen wollen, und bin auf einen Baum gestiegen, unter dem Baume stand

aber der Esel; als ich aber den ersten Ast des Baumes ergriffen hatte, brach derselbe und ich fiel herunter, und zwar gerade rittlings auf den Esel, der Esel aber gieng mit mir, mir nichts, dir nichts durch, bis ich abgefaßt wurde. So hat mich der Esel fortgeführt, nicht ich den Esel, und hat mir viel Herzenleid gemacht, von wegen dem Verdacht und dem Arrest und der Untersuchung und der schmahlen Nuzung.

Die Geschwornen aber, die, bevor die Richter eine Strafe aussprechen, abtreten und erklären müssen, ob der Angeklagte schuldig oder unschuldig sey, nahmen die kluge Vertheidigung nicht an, und der Eselsdieb spazierte ins Gefängniß.

Ein Stücklein von Er und Sie.

Es war einmal eine gelehrte Anstalt, woson erwachsene Leute Unterricht genossen bis zur Universität, denn die Universität ist die letzte Lehranstalt, nicht aber die letzte Schule, denn das ganze Leben ist ja eine Schule.

Auf der Anstalt war ein Professor, ein gründgelehrter Bäckermann, aber ein bischen sonderbar, der war zu stolz, die Studierenden per Sie anzureden, und das Er war doch schon abgekommen. Also sprach er per wir. J. W. Wir geben nicht Acht. Wir müssen aufmerken, und so weiter.

Einsmals gieng er aber doch mit dem wir an.

Denn auch einst an einem Sonntage die jungen Herren lustig gewesen waren, ein wenig viel und ein wenig lang, hatten sie keine Zeit mehr, sich für den Montag vorzubereiten.

Als nun der Unterricht begann und der Erste übersehen sollte aus einem lateinischen Buche, und gerade eine schwierige Stelle vorlag, wußte er nicht Häst und nicht Hott, und dachte: Neben ist Silber, Schmelzen ist Gold.

Der Professor dachte aber nicht so, und machte grimme Augen und rief:

Wir sind gestern wieder einmal läderlich gewesen. Der Schüler aber sprach: Ich nicht, Herr Professor.

Der Herr Professor befiel also die gestrige Läderlichkeit für sich.

Item: Auch ein Herr Professor kann hier und da einen Schnitzer machen.

! Armenpolizei.

Gegen den Straßenbettel hat man allerhand

Mittel versucht, ist aber noch keines probat gewesen, Spitalsuppen, Einsperren, auch Stockschläge. — Der Bürgermeister von York, James Balone, hat aber ein Mittel entdeckt, was besser wirkte und die Straßen seiner Stadt rein hielt. Er hatte nämlich einen Constabel, das ist ein Bürger, dem die Handhabung der Volksgesetze anvertraut ist, und der in England, York liegt nämlich in England, überall Respekt findet, wo er seinen weißen Stab erhebt. Denn England ist eben dadurch am freisten geblieben, daß es das Gesetz und seine Vertreter immer achtet. Herr James Balone hatte also einen Constabel, der ein Barbier und Haarfräuser war, zu dem sagte er: Hört, Meister Johne, wenn ihr einen Menschen über dem Straßenbettel ergreift, so nehmt ihn säuberlich mit in euere Bartstube und rasirt ihn, wenn er einen Bart hat, fein glatt, sodann frisirt ihn, macht ihm einen hübschen Lockenkopf und pudert ihn tüchtig ein. Ihr thut was damit verdienen, die Gemeindekasse zahlt euch alles.

Der Constabel ließ sich dies nicht zweimal sagen. Er ergriff sogleich ein halb Duzend Müßiggänger auf, die lieber von dem Mitleiden der Vorübergehenden und ihrer eigenen Berieseltheit, als von ihrer Handarbeit lebten, und machte ihnen mit Hilfe des Brenneisens Locken, so groß wie Blutwürste und beschneite ihnen den Kopf mit Puder, daß es gar possierlich anzusehen waren und alle Vorübergehenden lachen mußten.

Item das Mittel that gut, und während der ganzen Regierung des Herrn James Balone ließ sich kein Bettler in der Stadt York blicken. Die englischen Bettler bilden so eine Art Gilde und haben auch ihren Stolz.

Gefahr und Rettung.

(Mit einer Abbildung.)

Im Jahr 1532 stand ein junger Zimmermeister zu Warburg an dem Flusse Drau in Steyermark auf dem neugebauten Thurm und bei dem Glockenstuhle, den er gefertigt hatte, und der die Glocke noch erwartete. Aber er freute sich nicht des gelungenen Werkes und sein Herz war voll schwerer Sorgen, und er dachte auch nicht daran, daß er noch in dreihundert Jahren und drüber in dem rheinländischen Hausfreund zu lesen seyn werde.

Es war nicht ohne Grund, daß sein Herz voll Kummer war und schwerer Sorgen, denn der Türk war damals ins Land gedrungen mit gro-

der Furchtsucht, und die Brandstätten von denen noch überall der Rauch aufstieg, und die Leichname der gemordeten Menschen, und das Wehgeschrei der Weiber und Kinder so fortgeführt wurden ins Elend und Gefangenschaft zeigten, daß er türkisch haudte.

Es gieng aber die Sage, daß die Stadt Marburg, so nicht mit Marburg im Hessenlande zu verwechseln ist, auch einen Besuch erhalten werde, von den ungeladenen Gästen, die aber nicht die willkommensten waren, und der Mann dachte daran, wie er seine Frau und sein Kindlein in die nächste feste Stadt bringen wollte, was seine Vaterstadt vertheidigen helfen, gegen die Feinde des Reiches und der Christenheit; da wirbelten von den nächsten Hügeln Staubwolken auf, und zugleich kam seine Frau mit dem Kind und dem Knechte herauf, und sahen eben nicht aus, als ob sie Gutes brächten.

Meister, sagte der Knecht, Wendky hieß er, und der geneigte Leser darf seinen Namen sich wohl merken; Meister sagte er, jest ist guter Rath theuer, und aus Fortkommen auch nicht zu denken, es sind Leute gekommen, die haben den Türken zwei Stunden von hier gegeben.

Er ist so weit nicht mehr, sagte der Meister, und wies auf die Staubwolken, die von den nächsten Hügeln in die Höhe flogen! und sah den Knecht fragend an, denn er wußte nicht, wie er Weib und Kind erretten sollte, vor Mißhandlung oder Gefangenschaft.

Aber der Knecht verstand die Frage und sagte: Lasset uns hier bleiben auf dem Thurme, mich und die Frau und das Kind, ihr müßet doch mit der Bürgerschaft an das Thor und die Stadt vertheidigen helfen, ich will unterdessen noch einmal ins Haus und für Speiß und Trank sorgen, wenns etwa lange währen sollte, zu lange werden sie aber nicht im Städtlein bleiben, und da droben auf dem neuen Thurme wird keiner was suchen, sie werden keine Zeit haben zum vielen Stiegensteigen.

So sagt, gethan. Der Hausfreund mag den Abschied nicht beschreiben den der junge Mann von Frau und Kind nahm, und die Angst der Frau nicht, in welcher sie zu dem hohen Thurmfenster herunter schaute, wie die Türken, wie ein angeschwollener Wildbach von den benachbarten Hügeln herunterstürzten und braukten, und den Eingang in die Stadt erzwangen, und wie sie plünderten und sengten und brennten, und die Rauchwolken und Flammen emporstiegen recht

und Auß, und das Herz wurde ihm nicht viel leichter, wie sie wieder hinauszogen mit Raub und Beute beladen, denn sie wußte nicht, ob sie ihren Mann wieder lebendig finden werde, oder todt, oder gar nicht. Aber der Knecht Wendky hatte die Ruhe und die Besonnenheit nicht verloren, und jest kommt, sagte er, lasset uns hinunter gehen, wir sind wieder sicher, fürs anders lasset den lieben Gott sorgen.

Als sie aber hinunter wollten, da trat ihnen ein neues Schreckniß entgegen, denn die Feinde hatten den Thurm in ihrem Uebermuthe unten angezündet und die Flammen leckten lustig das Gebälk hinauf und hatten schon die zweite Stiege ergriffen.

Jesus, Maria, schrie das Weib, wir sind verloren, wir müssen lebendig verbrennen. Aber der Knecht warf sich auf die Kniee und betete inbrünstig zu Gott, und sein Gebet ward erhört. Seyd gutes Muthes, sagte der Knecht, der Herr hat mein Gebet erhört und hat mir einen Weg gezeigt. Von innen können wir nicht mehr herunter, wohl aber von außen, aber fürchten dürft ihr auch nicht. Seht da den hervorragenden Balken, mit dem Seile, an welchem die Glocke soll heraufgezogen werden. Das Seil muß und herunterhelfen. Habet nur keine Angst. Nehmet das Kind in den linken Arm, mich haltet mit dem rechten fest, und wenns euch schwindlich werden will, so machet die Augen zu.

Also band er das Seil fest an den Balken, nahm die Frau auf den linken Arm, ergriff das Seil mit der rechten Hand, stemmte sich mit den Füßen an die Mauer und ließ sich langsam hinunter.

Drunten aber sammelten sich die Leute, sie vergaßen ihr eigenes Unglück über der Gefahr derer, die in der Luft schwebten, zwischen Himmel und Erde, zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Tod und Leben.

Wenn die Leute nicht dazugekommen wären, wäre der gute Knecht doch zu Grunde gegangen mit der zagenden Frau und dem armen Kinde, denn das Seil war zu kurz, und oben stiegen schon die Flammen im Thurme zu knistern an, und waren nicht mehr weit von dem Balken der das Seil hielt, da banden sie schnell zwei Feuerleitern zusammen und holten alle drei vorsichtig herunter, der Knecht aber stürzte am Fuß des Leiters zusammen wie todt, seine Hand war blutig und verlegt, lang hätte er mit der großen Last sich nicht mehr an dem Seile halten können.



Als er aber seine Augen aufschlug, fand er sich in guter Pflege, und sein Herr hatte sich auch wieder gefunden, und dankte ihm nicht nur mit schönen Worten, nein er machte ihn zum Theilnehmer an seinem Geschäfte und die Stadt Marburg schenkte ihm das Bürgerrecht, und er ward ein reicher und angesehenes Bürger, und seine That ward nicht nur aufgezeichnet hier bei den Menschen, sondern auch im Himmel, und hat ihm auch jenseits ein gutes Bürgerrecht erworben.

Die zwei Gelehrten.

Ein Rechtsgelehrter, oder eigentlich einer der so hieß, aber es nicht war, und der es hätte seyn können, wenn er etwas gelernt hätte, der aber groß war wie der Riese Goliath, sagte einst zu einem Amtsbruder, der nicht zu den Größten gehörte, und wenig mehr als den Kopf über den Tisch herausstreckte, wenn der Tisch ein wenig hoch war, seyd ihr auch ein Rechtsgelehrter, ich kann euch ja in den Sack stecken! Das kount ihr, sagte der Kleine: ihr habt dann zuverlässig mehr Gelehrsamkeit im Sack, als im Kopf.

Item man kommt oft besser mit dem durch, was man im Sack hat, als mit dem im Kopfe. Der Hausfreund konnte auch hier und da ein Stücklein davon erzählen.

Der ehrliche Zundelfrieder.

Der Zundelfrieder war einmal in großer Geldverlegenheit. Er hatte schon lange keine Gelegenheit zu Praktiken gegeben und überall war ihm die Polizei auf der Spur, denn man kannte ihn allmählich im ganzen Lande. Vor dem Arbeiten hatte er aber einen großen Respekt, es ist zu gut für mich, sagte er. Arbeiten ist für ehrliche Leute, und von mir sagen sie doch schon lang, ich seye ein Spitzbub.

So kam er eines Abends in eine Stadt. Des Tags durfte er sich auch nicht sehen lassen, wenn er nicht in den Thurm wollte, und in den Thurm gieng er höchstens im Winter gerne, wenn es ihn recht froh und er nicht etwa einen warmen Mantel an einem Nagel fand zum Mitnehmen, oder sich sonst wo in der Wärme beschäftigen konnte.

Wie er nun in die Stadt kam, legte er sich auf's Fechten, das Fechten ist die schönste Gelegenheit zum Stehlen meinte der Frieder. Fecht gieng er in ein Haus, wo eine Stube offen war

und Niemand darinnen. Gelegenheit macht Diebe. Der Frieder war aber schon ein gemachter Dieb, er sah daher sich schnelle in der halbdunkeln Stube um, und da er nichts Brauchbares fand, langte er in ein Bett, nahm von den Kissen so viel als möglich heraus, und fort.

Als er aber um ein Paar Straßenecken herum war und gerade zu einem Juden wollte, der ihn gewöhnlich seine Beute abkaufte, da bewegte sich was in dem Bettlein, und ein Kind begann zu wimmern und zu schreien.

Ach, du armes Wurmlein sagte der Frieder, du bist ein wahrer Fund, ich will dich deinen Eltern wieder bringen. Es ist auch nicht blos um Gottes Willen!

Also sprang der Frieder, was er springen konnte, — lauffst du nicht, so gilt's nicht — in das Haus, wo schon alles jammernd und suchend durcheinander lief, und legte athemlos der weinenden Mutter das Kindlein in die Arme und erzählte, wie er es einem alten Weibe abgejagt habe, und dies und das.

Da gaben die Eltern des Kindes dem Frieder zwei blanke Goldstücke und Wein bekam er, so viel er trinken mochte; hielt sich aber hierauf nicht lange mehr in der Stadt auf. Er wußte wohl warum!

Gute Zähne.

Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war der Türk die gefürchtetste Macht in Europa. Hat er nicht damals Constantinopel erobert und das griechische Kaiserthum über den Haufen geworfen.

Aber überall hat er nicht Lorbeeren davon getragen. Namentlich nicht im Jahre 1479 in Siebenbürgen. Da widerstand die christliche Tapferkeit, und der Wojwood Stephan Batori schlug den Türken eine Schlacht, daß nicht viele heimkommen konnten und erzählen, denn es blieben fünfzig tausend Mann todt auf der Wahlstadt liegen.

Als aber die Feinde niedergemacht waren, da dachten die Sieger, nach gethaner Arbeit ist gut ruhen und gut essen und trinken, besonders wenn man Etwas hat. Wenn es Cannibalen gewesen wären, so hätten sie sogleich die Speisen bei der Hand gehabt, denn der Cannibal brät den todgeschlagenen Feind und verzehrt ihn mit großem Wohlbehagen.

Etwas Aehnliches wurde aber doch vorgenom-

men. Denn jene Zeit war eine rohe Zeit und die Siegesfreude spricht sich gar oft wild und unmenschlich aus.

Also wurden die erschlagenen Tärken auf einander geschichtet, wie Holzbeugen, und auf die Menschenmauer wurde Speis und Trank gesetzt, und die Sieger ließen sich's trefflich schmecken. U. sie aber gegessen und getrunken hatten und ihr Herz guter Dinge war, da tanzten sie herum nach ihrer Landesart und Weise.

Einer aber machte ein Kunststücklein, welches ihn der geneigte Leser nicht nachmachen wird, der Hausfreund weiß warum.

Es stand nämlich Einer auf, Paul Kirps, Graf zu Temeswar, der hob den größten Tärken, den er finden konnte, in die Höhe, aber nicht mit den Händen, nein mit den Zähnen, ohne auch nur eine Hand dabei zu regen, und so tanzte er mit dem Leichnam herum, wie eine Rage mit der Maus.

Man weiß nicht soll man mehr über die Kraft oder die Roheit dieses Mannes sich verwundern. Von seinen Kameraden wird auch nicht leicht einer das grausige Späßlein nachgemacht haben. Es gehören gar gute Zähne dazu und auch ein guter Magen.

Die erwiederte Höflichkeit.

(Mit einer Abbildung auf der nächsten Seite.)

Der König Heinrich der Vierte in Frankreich, so ein gar freundlicher und tapferer Herr war, schickte einmal einen Gesandten an die schweizerische Tagsatzung um ein Bündniß, das sein Vorgänger in der Regierung mit den Schweizern abgeschlossen hatte, zu erneuern und zu befestigen.

Der Gesandte verrichtete sein Geschäft in Bern wo die Tagsatzung versammelt war, sehr gut, und wußte sich bei den Herren Schweizern sehr wohl dran zu machen, und als er fertig war, und schon sein Rdßlein bestiegen hatte, da kamen ihm alle Gesandte der dreizehn Kantone entgegen, die Eidgenossenschaft bestand damals nur aus dreizehn Kantone, jeder seinen Weibel hinter sich, in der Farbe des Kantons, wie es jetzt noch ist, und jeder ein gefülltes Glas in der Hand, das ungefähr zwei Schoppen unseres Maaßes enthielt. So kamen sie in feierlichem Zuge heran, und der Älteste hielt eine An- und Abschiedsrede und brachte dem König von Frankreich ein Vivat, und alle setzten die großen Becher an den Mund und tranken ex pleno, daß

auch kein Tröpflein darinnen blieb. Das schmelzte dem Gesandten, aber er dachte dabei, ein Gesandter des Königs von Frankreich bleibt den löblichen Ständen kein Vivat von sechs und zwanzig Schbyplein schuldig, also zog er den Fuß aus dem Bügel und streckte ihn hinaus, und ließ sich den Stiefel von einem seiner Knechte ausziehen und ihn anfüllen mit dreizehn Bouteillen Wein und leerte ihn aus auf's Wohlseyn der ganzen Eidgenossenschaft auch ex pleno und auch ohne abzusetzen.

Dies ist geschehen im Jahr 1604 noch vor dem dreißigjährigen Kriege, wo noch kein rheinländischer Hausfreund gedruckt wurde, und der Gesandte hieß Herr von Bassompierre. Heut zu Tage macht's ihm keiner mehr nach; ist auch nicht nöthig.

Weltbegebenheiten.

Wenn der Hausfreund um Stoff verlegen wäre, was er dem geneigten Leser vorsehen sollte zu Spaß und Ernst, und womit er ihn unterhalten sollte, so käme er bei dem letzten Bogen doch nie in Verlegenheit, wo er die Weltbegebenheiten aufstöcht, und von dem Befinden ganzer Länder und Nationen erzählt, denn die Welt sorgt immer dafür, daß man etwas von ihr zu sagen habe, wenn auch nicht zum Spaß, doch zum Ernst.

Das weiß aber der geneigte Leser schon lange, daß der Kalender nicht jedesmal erst am Vorabende des Jahres, für welches er gilt, geschrieben, gedruckt und geheftet wird, sondern eine gute Zeit vorher, damit das neue Jahr nicht dem Kalender zuvorkomme, sondern der Kalender dem neuen Jahre, dessen Begleiter und Vorläufer er seyn muß, und deswegen können die Begebenheiten und Ereignisse des vorigen Jahres nie bis zum letzten December desselben, sondern nur bis dahin erzählt werden, wo der Buchdrucker dem Hausfreund sagt, macht, daß Ihr mit den Weltbegebenheiten fertig werdet, der Setzer hat gerade Zeit, und der Kalender muß mit Nächstem versandt werden in alle Welt! Voraussagen, ehe es geschehen ist, mag aber der Hausfreund nichts, obgleich es ihm manchmal nicht schwer würde.

Deswegen giebt der Hausfreund auch diesmal wieder nicht die ganze Erzählung der Begebenheiten des Jahres 1831, aber dafür fügt er die Erzählung des Theiles von 1832 hinzu, welcher im 1834r Kalender nicht vorgelesen ist; und der Leser, so die Zeitbegebenheiten dorten gelesen hat, oder noch lesen will, kann gerade fortfahren.

☞

Rheinland. Hausfreund 1835.



Fähig
an, den
er jener
wären die
von der
möglich
wäre, es
von Jura
Wicht ge
von We
Bereitun
für die
Rute, w
aufsthan
als emp
nötig in
Schwiege
den Dor
gibt die
güte R
Wieder
auf vers
eine Be
hats Lan
eigenen
mahlte
Dah
wacht
haben
wacht
mit er
Verfä
schwer
den v
Hau
schle
lamm.
U
Karte
we de
anle
Karte
König
bezo
gen La
D
gehe
von an
hand
die
vorb

Fählich fangen wir aber in Teutschland wieder an, dem gemeinsamen Vaterlande, das keiner seiner Söhne hintanzusetzen sollte, hinter die anderen Länder. Wir haben im letzten Kalender von Beratungen und Versammlungen der österreichischen, preussischen und russischen Ministern erzählt, die diesmalige Erzählung fängt aber mit einer Zusammenkunft der Monarchen selbst an, ist nicht gegen das Ende des Jahres 1833 der König von Preußen mit dem Kaiser von Oesterreich in Theresienstadt zusammengekommen und haben sich aufs Neue die Hand gereicht zu ihrem alten Bunde, und ist nicht der Kaiser von Rußland nach ausgestandener Lebensgefahr auf der stürmenden und empöbten Nilsee zu Lande nach Schwedt gereist in der Ufermark und hat sich mit seinem Schwiegervater, dem Könige von Preußen besprochen über Verhältnisse der Zeit und die Maafregeln die zu nehmen sind, und haben nicht der greise Kaiser Franz und der jugendliche Kaiser Nikolaus persönliche Freundschaft geschlossen zu München. Brä? Alle aber haben sich bald darauf vereinigt, Keinem der wegen Theilnahme an einer Revolution schuldig würde, aus des Nachbarn Land eine ruhige Freistätte zu vergönnen im eigenen Lande, sondern ihn dem Nachbar wieder auszuliefern.

Bald darauf ist ein neuer, und dazu ein ganz teutscher Congress angefangen worden zu Wien und haben alle Könige und Fürsten und Freistädte des teutschen Bundes-Gefandte dahin abgeordnet und viel erwogen u. berathschlagt über die landständische Verfassungen und den Bücherdruck und die Hochschulen, aber reinen Mund gehalten und Niemanden ihre Beschlüsse mitgetheilt, so das selbst der Hausfreund jetzt, nachdem die Conferenzen geschlossen sind, nichts Näheres darüber sagen kann.

Unterdessen sind auch wieder fast allenthalben Landtage gewesen und dauern zum Theile jetzt, wo der Hausfreund dieses schreibt, noch fort, unter andern auch im Königreiche Baiern. Der Landtag ist überaus friedlich gewesen, und der König hat seine Zufriedenheit damit durch eine besondere Münze, die er auf den Landtag hat schlagen lassen, ausgedrückt.

Der große Zollverein der von Preußen ausgeht, ist aber unterdessen um ein gutes gewachsen und umfaßt jetzt ein schönes Stück von Teutschland, nämlich Preußen und Hessen, Sachsen und die sächsischen Herzogthümer, Baiern und Württemberg, und es wird im Augenblicke, wo der

Hausfreund dieses niederschreibt, darüber verhandelt, ob auch der gemeinte Lesers in dem neuern Jahre zu dem Vereinsgebiete gehdren wird oder nicht.

Die Ruhe ist in diesem Jahre nicht gestört worden durch Menschen, außer in Frankfurt a. M., wo die Gefangenen, welche seit den Unruhen vom April 1833 in der Konstablerwache gefesselt haben, haben befreit werden sollen; sie haben auch wirklich die Fenstergitter mit englischen Feilen durchsägt, die ihnen ihr Barbierer heimlich beigebracht hat, und sich heruntergelassen, aber nur einem ist es gelungen zu entkommen, einer ist wieder aufgefangen worden, zwei haben sich selbst verwundet beim Herabkommen, und einer ist nicht lebendig heruntergekommen, denn er ist der Schilswache ins Bajonnett gefallen. Der Aufstand hat aber an verschiedenen Orten Befürchtungen erregt, und man hat allerhand Vorkehrungen gegen ähnliche Auftritte in verschiedenen Städten getroffen, namentlich in Stuttgart, München und Dresden.

Sonst aber hat sich das liebe teutsche Blut wieder wanderlustig gezeigt und muthig über Berg und Thal und selbst über das Meer den teutschen Namen und die teutsche Sprache getragen; denn nicht nur in des gemeinten Lesers nächsten Umgebungen sind große Auswanderungen geschehen, sondern auch aus den übrigen Rheinlanden, aus den sächsischen Herzogthümern und aus Franken sind viele Leute ausgewandert, theils nach russisch Polen, wohin man nicht übers Meer zu fahren braucht, und jetzt wohlfeilen Boden kauft, wegen der vielen Vermögens-Confsikationen, so über diejenigen verhängt worden sind, die besondern Antheil an der polnischen Revolution Theil genommen haben: Theils und größtentheils nach der neuen Welt, in die vereinigten amerikanischen Freistaaten, wo ganze Ortschaften aufstehen von teutschen aller Art, und wo Einer, wenn es noch ein Paar Jahrelein oder mehr so fortgeht, vom Meere her und durch die Uferstaaten, wo alles englisch redet, über das Gebirg steigen kann, und noch ein Paar hundert Stunden weiter — bei einer solchen Reise schlägt man ein Paar hundert Stunden nicht an, — und auf einmal die verwandte Sprache der Heimath hören kann, und die heimathlichen Sitten findet, und die teutsche Art und vielleicht einen teutschen Hausfreund mitten in den Urwäldern eines fremden Welttheils. Aber Alle, die die neue



Welt aufgesucht haben, um sich borten ihr Haus zu bauen, sind nicht hingekommen, und der Hausfreund hat es mit großer Behmuth in den Zeitungen gelesen, wie ein Schiff mit hundert und zwei und neunzig Auswanderern, das von Bremen ausgieng, nicht weit vom Ausflusse der Weser zu Grunde gegangen ist, und wie zwar 161 Menschen gerettet worden sind, aber mit Verlust ihrer ganzen Habe, als Bettler ans Land gebracht worden, der ein und dreißig gar nicht zu gedenken, die ein Opfer des Sturmes und des ungestümmen Meeres geworden sind.

In unserm badischen Vaterlande aber, wo der Landtag von 1833 mit einem freundlichen, herzlichen Worte vom Throne geschlossen worden ist, und wo die Zeheatablösung festgesetzt worden ist, die freilich nicht überall sogleich ins Leben treten kann, ist in dem verfloffenen Jahre wieder eine Versammlung gehalten worden, die den evangelisch-protestantischen Leser nah angeht. Es ist dieses die evangelisch-protestantischen General-Synode, welche über manches Wichtige, worauf das kirchliche- und religiöse Leben sich bezieht: Ein neues Gesangbuch, ein Katechismus, eine neue Agende und manches Andere werden die Folge dieser Versammlung seyn.

Zweier Feste wollen wir aber hier gedenken, die beide die Stadt Pforzheim gesehen; das eine fand am 22. November 1833 Statt, wo Großherzog Leopold seinem Vater aus Verehrung und kindlicher Liebe, und das andere am 6. Mai 1834, wo der Großherzog den Pforzheimern, die im Jahre 1622 für seinen Ahnherrn Georg Feledrich in der Schlacht bei Wimpfen gefallen sind, ein Denkmal in der Schloßkirche zu Pforzheim setzte.

Aber von dem Felsenstamme ist auch ein zartes Zwerglein abgerissen worden, das erste Töchterlein des Herrn Markgrafen Wilhelm, aber wie denn Schmerz und Freude sonderbarlich in einander gemischt sind, auf dieser Welt, so hat der liebe Gott das betrübte Vater- und Mutterherz getröstet, und den Todestag des ersten Töchterleins zum Geburtstag des zweiten werden lassen.

Von dem friedlichen Boden unsers Vaterlandes gehen wir über den Rhein und sehen uns im Schweizerlande um, hier hat noch nicht alles ausgegährt und ausgebraust, und die Vertriebenen, denen die Schweiz gastlich ein Obdach geboten hat, haben sich nicht alle finden wollen in ein ruhiges Leben, sondern daran gedacht, ihre Ansichten in den benachbarten Län-

dern mit bewaffneter Hand einzuführen. An dem Bodensee haben sie nichts zu unternehmen gewagt, wohl aber an dem Genfersee. Von dort aus sollte das Königreich Sardinien, und vorerst die nächste sardinische Provinz Savoyen in Aufstand versetzt werden. Auf den 29. Jan. 1834 war Revolution in Savoyen angelegt. Es gab allerhand Austritte auf dem rechten Rhoneufer, so führten die fremden Auswanderer das Zeughaus zu Morges (sprich aus Mord) im Waadilande, wirklich aber drangen dieselben, Polen, Teutsche und Italiener, unter Anführung des polnischen Generals Romarino, nachdem sie den Genfersee überschifft und im Namen der insurrektionellen Regierung Proklamationen an Bürger und Soldaten verbreitet hatten, in Savoyen ein, wurden aber wieder zurückgeworfen, und hat Niemand den Kriegsüberfall mitten im Frieden besser benutzt, als die Schmuggler. Das aber nahm nicht nur die sardinische Regierung, die hauptsächlich dabei theilhaftig war, sondern auch die anderen, namentlich die großen Mächte, Oesterreich, Preußen und Rußland und der deutsche Bund der Schweizer-Eidgenossenschaft übel, und ließen sich ernstlich und drohend vernehmen, und verlangten schnelle Ausweisung der Fremden, Flüchtlinge von dem eidgenössischen Grund und Boden. Die nächsten Nachbarn drohten aber allen Verkehr abzubrechen und mit den Pässen deren, die aus- und einreisten, wurde es genau genommen, die Tagelohnung fand aber für zur, nicht zu trezen, und die ernstliche Sache friedlich auszugleichen.

Die sardinische Regierung hat auf dieses hin strenge Maafregeln ergriffen. Namentlich den Einwohnern des Herzogthums Genua hat man nicht getraut, und deshalb allen bei strenger Strafe befohlen, sämtliche Waffen, die sie bei sich führten ins Zeughaus abzuliefern. Sie seyen dort besser aufgehoben meinte man. Der Gerichtshof zu Chambéry, so die Hauptstadt des Großherzogthumes Savoyen ist, hat aber strenges Gericht gehalten über alle Theilnehmer an dem Ueberfalle, und alle Begünstiger desselben; der General Romarino als Anführer ist zum Strange verurtheilt, und die Strafe dahin geschärft worden, daß er mit dem Strang um den Hals zum Richtplatz geführt werden sollte, auch soll er 50,000 Livres Schadenersatz bezahlen. Das Urtheil ist aber nicht vollzogen worden; denn der General hat sich bei Zeiten gerettet, und soll bisher keine

19
große Lust g'habt haben den sardinischen Boden zu betreten.

Im übrigen Italien ist aber ein anderer Feind eingefallen, den man nicht hat hinaus-treiben können, nämlich die Grippe, und hat im December 1833 allein 9000 Menschen gefressen, und an Bewegungen hat es auch nicht gefehlt, denn in Mitte Hornung 1834 hat in ganz Oberitalien die Erde selbst sich bewegt, in Folge gewaltsamer Erdbeben.

Von Deutschland aus gehen wir links hin-der nach Frankreich und finden auch das Jahr 1834 reich an Ereignissen der verschiedensten Art. Noch haben sich die Parteien nicht versöhnt und nicht zufrieden gegeben, und wo auch die Schwerter nicht gebilzt und die Flinten nicht getnallt haben, haben doch die Zeitungen gesprochen, denn jede Partte hat ihre eigenen Zeitungen, die ihre Sache verteidigen, und die der andern angreifen. Aber immer ist's nicht bloß bei dem Kampfe der Zeitchriften geblieben, nein der Bürgerkrieg ist wieder an verschiedenen Orten ausgebrochen und Menschenblut ist geflossen in großen Strömen. Schon im Anfang des Jahres merkte man in verschiedenen Städten, daß es nicht ganz geheuer seye, mit dem Landfrieden; in der Seestadt Marseille regten sich die Republikaner, in den Fabriksstädten Lyon und St. Etienne wollten die Fabrikarbeiter nicht mehr an die Arbeit und machten allerhand Bedingungen; dergleichen wars in Chalons und in Grenoble und selbst in der Hauptstadt Paris nicht ganz heimlich. Aber am 6. April 1834 da begann es lebendig zu werden in Lyon, die Arbeiter wollten nichts mehr thun, und hatte es Anfangs geschlenen, es seye alles gegen die Fabrikherren gemütht, so war jetzt bald gut merken, daß es nicht diesen, sondern dem Könige und der Regierung und der bestehenden Ordnung der Dinge gelte, und daß die Arbeiter aus dem Dienst der Seidenfabrikanten in den Dienst der Republik getreten seyen. Am 9. April begann aber der Bürgerkrieg. Wachposten wurden erklärt, Straßen verrammelt, Waffen mit Gewalt genommen, der Telegraph zerstört, in allen Straßen Kampf zwischen Republikanern und Soldaten, Flintenfeuer auf den Wäffen und zu den Häusern hinaus, Kanonendonner dazwischen. Es war ein fürchterlicher Kampf; gräßlich die gegenseitige Erbitterung, hartnäckig Angriff und Widerstand. Fünf Tage wurde gefochten in allen Straßen; drei Tage

dauerte unaufhörlich der Kanonendonner; Haus für Haus mußte gestürmt werden; dreißigttausend Menschen standen von den 150,000 der Bevölkerung der großen Stadt unter den Waffen, ihnen gegenüber kämpften 35 000 Soldaten, ganze Straßen wurden zusammengehossen, abgebrannt, die schönsten Palläste in die Luft gesprengt, Kirchen zerstört und beschädigt, 6000 Menschen fielen. Wer mit Waffen in der Hand gefangen ward, mußte über die Klinge springen, 50 Millionen betrug der Schaden, der durch den stägigen Kampf verursacht ward, und der Werth nur der Fensterscheiben, die an diesen blutigen Tagen zu Grunde giengen, beläuft sich auf eine Million Franken. Manchen hat der Tod erreicht, der nicht theilnahm und theilnehmen wollte an der graufigen Schlacht. Der Hausfreund will sich nicht lange bei Bespielen verweilen und nur eines, das aber schauerlich genug ist, erzählen: Der Sohn eines Papierhändlers will auch hinaus und den Republikanern helfen auf die Soldaten schießen. Der Vater verwehrt es ihm und schließt ihn in einer obern Stube ein; auf der Gasse wird gekämpft, der Sohn nimmt eine Flinte und schießt auf die Soldaten, sie drangen ins Haus, und alles was darinnen ist, schuldig und unschuldig, es war aber alles unschuldig bis auf den Einen, wird mit Bajonetten zusammengestochen.

Auch in Paris erhob sich ein Aufrstand, am Tage, wo der Lyoner gestillt, und alles was von Lyon noch übrig war, beruhigt war, nämlich am 12. April. Auch hier wurden unter lautem Vivat für Lyon und die Republik, Barrikaden errichtet, auch hier begann der Kampf zwischen den Republikanern einerseits, und dem Militär und den Nationalgardien andererseits. Die Prinzen des Königs waren selbst in den Bügeln und bei den Truppen, und auf den Kronprinzen Ferdinand wurde sogar geschossen; die Bewohner des Hauses, aus welchem der Schuß fiel, mußten es aber theuer büßen, obwohl der Prinz nicht davon getroffen wurde, denn die erbitterten Soldaten drangen in das Haus und machten Alles nieder, was darinnen war. Am 15. April waren aber die Republikaner besiegt, obwohl nicht alle, denn es soll nur eine Abtheilung der großen republikanischen Gesellschaft den Kampf mitgemacht haben, und die beiden Kammern begaben sich zum Könige und wünschten ihm Glück. Indessen haben auch in andern Städten des Königreiches Gärungen statt gefunden, so in Artois, in Auxerre, in Grenoble, in Chalons an der Saone, wo schon Barrikaden errichtet wurden, und in St. Etienne, wo das Zeughaus hat gestürmt werden sollen, und wo auch lange deswegen hin und dergeschossen worden ist, aber überall hat die Regierung des Königs gesiegt, und die erste Kammer hat sich als Reichsgerichtshof aufgethan, alle zu richten, die da theilgenommen haben an dem Aufstande. Den geheimen Gesellschaften und politischen Vereinen ist aber durch ein Gesetz ein Ende gemacht worden.

Am 20. Mai 1834 ist ein Mann heimgegangen, der Bürger war in Frankreich und Amerika zugleich, der alte General Lafayette, der den Amerikanern ihre Unabhängigkeit erwirkten half in den siebenziger Jahren, und beide französische Revolutionen mitgemacht hat, die alte und die neue, und in beiden eine große Rolle gespielt und die Nationalgarden commandirt. Er ist sieben und siebenzig Jahre alt geworden, und der Gefandte der Nordamerikaner, die er frei hat kämpfen lassen, hat ihn mit allen seinen Landsleuten auf dem letzten Gange begleitet, und in den vereinigten Staaten ist eine große Todtenfeier für ihn angeordnet worden.

Unterdessen aber haben neue Wahlen für die Kammer der Abgeordneten, welche aufgelöst worden ist, statt gefunden, und die Freunde der Republik und des vertriebenen Königs und seines Stammes, die in ihren Vereinigungen nicht zusammen kommen, wohl aber in ihrem Haffe gegen die bestehende Ordnung der Dinge in Frankreich haben einen Bund mit einander geschlossen, um sich gegenseitig zu unterstützen und Wahlen zu erzielen in ihrem Sinne; aber die Mehrzahl der gewählten Abgeordneten besteht nicht aus Republikanern und nicht aus Anhängern der alten Königsfamilie, sondern aus Freunden der Ordnung, wie sie jetzt besteht, und der König hat die neuen Sitzungen bereits feierlich eröffnet. Weiter aber kann der Hausfreund noch nichts erzählen und muß den geneigten Leser warten lassen, bis zum nächsten Jahre. Schuldig bleibt er nichts, er oder sein Nachfolger.

Neben Frankreich lehnt sich das junge Königreich Belgien an, das unter französisch-englischem Schutze aufgefunden ist. Obwohl die Waffen dermaßen ruhen, sehen sich die zwei Nachbarn, Belgien und Holland immer noch mit jörnigen Augen an, und der holländische Löwe weist dem belgischen Löwen die sieben Pfeile in seiner Pranke. Auch wegen Luxemburg ist noch nicht alles im Reinen. Der geneigte Leser weiß nämlich, daß das vormalige Herzogthum Luxemburg schon im Jahre 1814 zu einem Großherzogthume erhoben und dem Könige der Niederlande gegeben worden ist, aber nicht als ein Stück der Niederlande, sondern als ein selbstständiges deutsches Fürstenthum, das zum teutschen Bunde gehört, und die eilfte Stimme bei der hohen Bundes-Versammlung hat. Der König der Niederlande erhielt aber deswegen hauptsächlich dies Luxemburg, weil er seine sämtlichen teutschen Besitzungen abtrat, und zwar an die Krone Preussens, da aber das regierende Haus Nassau auch Rechte an diesen Besitzungen hatte, namentlich dieselbe erben sollte, wenn die niederländische Linie einmal aussterben sollte; so wurden diese Rechte der nassauischen Fürsten auf Luxemburg übertragen. Die Stadt Luxemburg aber, welche eine der stärksten Festungen in Europa ist, wurde als Vormauer Deutschlands zur teutschen Bundesfestung erklärt und von preussischen Truppen besetzt.

Als die Belgier im Jahre 1830 sich losreißen von Holland, da sagten sie Luxemburg gehört zu uns, und Luxemburg müssen wir haben, und ein Theil von Luxemburg machte auch mit, aber die feste Luxemburg blieb in den Händen des Bundes, und als später ver-

handelt wurde, war Luxemburg immer der Stein des Anstoßes, der teutsche Bund süßte sich nicht geneigt die treffliche Festung und den Schlüssel des nordwestlichen Deutschlands herzugeben, und Belgien verlangte einen Theil von Holland, und der König von Holland sagte, ich kann auf meine Faust kein Bundesland abgeben, auch wenn ich wollte, wie ich, nicht will, ohne Erlaubniß des Bundes, und kann auch meinem Herrn Vetter dem Herzoge von Nassau kein Recht vergeben ohne daß dieser beistimmt, der Herzog von Nassau sagte aber, ich darf meinem Hause nichts vergeben ohne Entschädigung; Entschädigung war aber nirgends aufzutreiben, und es wurde viel hin und her verhandelt, und viele Gesandte sind an den Hof des Herzogs gekommen, aber aus ist die Sache noch nicht, und giebt dem nächstjährigen Hausfreund noch Stoff zum Erzählen.

In Belgien treiben sich immer noch die Partien unter einander herum, und die von der Geistlichkeit und dem Adel geleitete sogenannte katholische Partie hat jetzt die Oberhand und hat um ihre Grundsätze auch der Jugend einzuprägen, eine neue katholische Universität mit vielen Kosten gegründet, die entgegengetretene Partie hat dagegen eine freie Universität zu Gent auf Unterschriften errichtet, woselbst sie ebenfalls ihre Grundsätze fortpflanzen will. In Belgien ist nämlich der Unterricht ganz frei, und wer die Mittel hat, eine hohe oder niedere Schule zu errichten, der kann es unversehrt thun.

Ruhig ist es aber auch nicht immer gewesen, und die Orangisten, die Anhänger des Hauses Dranien, also des Königs von Holland und seiner Familie, ist es theuer zu stehen gekommen, daß sie Geld zusammengelegt haben, um Pferde, die man dem Prinzen von Dranien genommen hatte, wieder einzulösen und dem Prinzen zuzuschicken, und der April 1834 hat Dinge in Brüssel, der Hauptstadt von Belgien und Residenz des Königs angefaßt, die nicht hätten geschehen sollen. Denn am 6. und 7. April versammelte sich allerlei Volk vor den Häusern, derer so zum Pferdekauf beigeuert hatten, und hatte genaue Verzeichnisse von allen Theilnehmern und Unterschriften, und begannen die Häuser und Paläste ihrer Nachbarn auszuplündern und zu zerstören, und ließen sich viel abhalten, als der König selbst hinzukam um abzuwehren, sondern brachten ihm nur ein Nivau und setzten das gräßliche Werk der Zerstörung fort. Gegen den Minister des Innern aber, der abwehren wollte, waren sie noch unhöflicher und schlugen ihn auf den Kopf. Der geneigte Leser wird aber fragen, sind denn keine Soldaten in Brüssel, die man hätte aufbieten können, um Ruhe zu stiften und das Eigenthum zu schützen. Freilich waren Soldaten in Brüssel, und noch auf dem Plage, wo die Gräuel geschahen, unter dem Beweh, aber Niemand commandirte sie, die Zerstörer auseinandertreiben zu lassen, und erst, als der Unfug am 7. April geendet war, sprengte die Reiterei herum und säuberte die Gassen; jetzt erst fing man an die Ruhestörer, deren man noch habhaft werden konnte, gefänglich einzuziehen und Hausuntersuchungen zu halten, wozu der geraubten Gegenstände; aber der Schaden betrug vier Millionen Franken!

Der König ward in diesem Jahre durch ein anderes Ereigniß noch schmerzlicher angegriffen, denn sein Kronprinze, der ihm im Jahre 1833 geboren wurde, starb schon am 16. Mai 1834, und ist beigesetzt worden in der Kirche der heiligen Subula zu Brüssel.

Ruhig in sein Meer hinaus, sieht aber das alte Holland. Der König hat dem Wunsche der Nation nachgegeben, und die Landwehr, Schutzei in Holland genannt, vorerst entlassen, aber der Waffenstillstand ist noch kein fester Friede, und wenn Belgien unter dem Schirme Englands und Frankreichs besteht, so hat Niederland an Rußland besonders eine große Stütze.

Gehen wir jetzt von Frankreich der Sonne nach, so kommen wir an das große pyrenäische Gebirge, und wenn wir dieses übersteigen haben, auf die große Halbinsel, welche das große Königreich Hispanien und das kleinere Königreich Portugal umfaßt. Im Kalender von 1834 ist der König Ferdinand der siebende von Spanien noch unter den lebenden Regenten aufgeführt, und in den Zeitereignissen liegt derselbe krank da, und der Hausfreund schüttele den Kopf über ihn wie ein bedenklicher Arzt und weiß nicht ob er ihn durchbringen kann auf das nächste Jahr. Er hat auch das nächste Jahr nicht erlebt, und noch ehe der Kalender fertig gedruckt gewesen ist, ist die Todesbotschaft durch das ganze hispanische Reich geflogen, und die Königin Christine hat die Regentenschaft angetreten Namens ihrer kleinen Tochter, die der König zur Erbin des Reiches eingesetzt hat, mit Ausschluß seiner Brüder, und Don Carlos der älteste Bruder des Königs hat dagegen Widerspruch eingelegt und seine Partei, namentlich die Klostergeistlichen haben geschürt allenthalben, er hat aber die Mönche auf seiner Seite und hat einen starken Anhang, denn es sind ihrer nicht weniger als 115,000 in dem ganzen Königreich vertheilt. Diese Mönche streuten aber den Saamen der Zwietracht in dem Lande aus, und predigten Don Carlos ist der rechte König und andere Anhänger des Prinzen halfen ihnen, und die Empörung brach an verschiedenen Orten aus, besonders aber in den baskischen Provinzen, welche an dem pyrenäischen Gebirge und dem Meere, in dem nördlichen Theile des Königreiches liegen, und besonders in der Stadt Bilbao, so unweit des Meeres in eben diesem Theile des Landes liegt. Außer dem brach die Flamme des Aufstandes auch an andern Orten aus, besonders zu Cordova in der Provinz Andalusia an dem Flusse Guadalquivir, wo der Corduan herkommt, so aber dort nicht mehr gemacht werden kann. Zu der Plage des Aufbruchs kamen noch zwei andere Gefahren über das Land, die Cholera und die Blattern. Aber die Königin verlor den Muth nicht; sie rief diejenigen zurück, welche einst verbannt worden waren, weil sie die reichstädtische Verfassung verteidigt hatten, und hätte noch mehr gethan, wenn es ihr erster Minister Zea, sonst auch der Rahlkopf genannt, weil er nur noch ein Paar Härlein auf seinem Haupte trägt, ein Mann, der ohsonn von geringem Herkommen, es bis zur ersten Stelle in dem Königreiche gebracht hat, erlaubt hätte. Der Minister Zea aber war durchaus gegen alle Einberufung der Cortes. Der geneigte Leser weiß wohl, daß die Land- oder Reichsstände in Spanien

und Portugal Cortes genannt werden. Die Königin schritt rasch vorwärts und handelte in Manchem ganz anders als ihr verstorbenen Herr und Gemahl. Hatte dieser den Don Miguel als König in Portugal anerkannt, so erkannte sie im Gegentheile die Infantin Maria da Gloria, die Tochter Don Pedros als Königin von Portugal an; die Güter des Infanten Don Carlos ließ sie aber mit Beschlag belegen, will er meiner Tochter Land wegnehmen, sagte sie, so ist es nicht mehr als billig, daß ich ihm auch seine Ländereien abnehme. Aber der Kampf dauerte unterdessen fort, und die königlichen Freiwilligen zu Madrid, denen man nicht ganz traute, wurden entwaffnet, und zwar mit Gewalt, und die Carlisten waren glücklich in der Feldschlacht und zurückzuziehen sich von Catalonien, so im östlichen Theile des Königreiches liegt, bis nach Extremadura, das an die portugiesische Grenze liegt, und hatten unermüdbliche Anführer, unter Anderem, den Pfarrer Meimo, so der unverwundlichste Merino von der Welt ist, denn er kam nie vom Pferde, und schloß nie mehr als eine Viertelstunde. Aber endlich neigte sich der Sieg wieder auf die Anhänger der Königin, die nach dem Namen der Königin Christinas genannt werden; und die Carlisten wurden geschlagen vor Burgos in Alt-Castilien und bei der Festung St. Sebastian in Guipuzcoa, und die carlistischen Städte Vittoria und Bilbao fielen in ihre Hände, und viele Carlisten hielten sich nicht mehr für sicher auf hispanischem Grund und Boden, und flüchteten sich über das pyrenäische Gebirge nach Frankreich hinüber. Die gefangenen Carlisten wurden hingerichtet und viele irren nacht und hungrig in den Bergen herum. Aber jetzt wurden die Stimmen der Anhänger der Königin immer lauter gegen den Minister Zea, und die ganze Provinz Catalonien verlangte seine Entfernung. Da entließ ihn die Königin und setzte den Minister Martinez de la Rosa zu ihrem obersten Rathe.

Und jetzt wurde rasch vorwärts geschritten, unerachtet Don Carlos von Portugal aus ein Exil erließ, wornach jeder mit den Waffen in der Hand gefangene Anhänger der Königin erschossen werden sollte. Ein neuer verführter Aufbruch in Hispanien ward unterdrückt. Die Schulden des Staates wurden theilweise mit Einkünften der Kirche getilgt, eine Armee von zwei tausend Mann wurden nach Portugal geschickt, dem Don Pedro zu Hilfe gegen Don Miguel und Don Carlos; ein Bündniß mit Don Pedro wurde geschlossen, ein königliches Statut wurde gegeben, wornach die Cortes einberufen werden sollen, und zuletzt ward ein Bündniß geschlossen zwischen Frankreich, Großbritannien, Spanien und Portugal, in Folge dessen die beiden jungen Königinnen in Spanien und Portugal in ihrem Rechte geschützt, die beiden Prinzen Miguel aber und Don Carlos, als Anstifter der Unruhen aus der Halbinsel entfernt werden sollten, beide wurden auch wirklich entfernt; Don Carlos schiffte sich nach England ein, aber er entsam bald hernach seinen Wächtern, reiste unerkannt mitten durch Frankreich, speiste sogar in Paris selbst, und erreichte endlich den spanischen Boden; der Bürgerkrieg hat wieder angefangen. Der General Robils, derselbe der dem Don Pedro in Portugal zu Hilfe gekommen ist, ist

aber den Carlisten rüchrig zu Leibe gestiegen, und hat am 1. August 1834 ein Treffen gegen dieselben gewonnen.

In Madrid ist's auch nicht rubig geblieben. Die Geißel der Völker die Cholera ist plötzlich über die Hauptstadt des Königreiches hereingebrochen und hat in wenigen Stunden an die dreihundert Menschen erwürgt. Ein großer Theil der Einwohner von Madrid hat aber dieses schnell um sich greifende Unglück nicht der Krankheit, sondern der Bosheit der Menschen zugeschrieben und die Klostergeistlichen beschuldigt, die Brunnen vergiftet zu haben: deswegen erklärte eine große Menschenmasse, darunter auch Soldaten zweier in Madrid garnisontender Regimenter mehrere Klöster und tödtete viele Geistliche von verschiedenen Orden. Die Königin war sehr bestürzt darüber und hat die Regimenter, deren Angehörige Theil an den Gräueln genommen haben, aus Madrid verbannt, für die gemordeten Opfer der blinden Wuth aber einen großen Trauergottesdienst halten, gegen die Theilnehmer aber strenge Untersuchung eintreten lassen. Ungeheben machen, konnte sie freilich nichts mehr.

Unterdessen sind auch die Cortes versammelt worden, und die Königin hat selbst die Versammlung eröffnet und eine Rede gehalten vom Throne, was aber Wichtiges von dieser Versammlung ausgeht, bleibt dem Kalender von 1836 zu erblicken überlassen.

Der Hausfreund geht aber mit dem Leser um ein Haus weiter, oder eigentlich um ein Königreich, nämlich nach Portugal und halten beide Musterung über die dortigen Begebenheiten des vorigen Jahres.

Dort haben wir den vormaligen Kaiser von Brasilien verlassen in Lissabon selber, der Hauptstadt des Königreiches, in voller Freude über die Eroberung und den Sieg. Der jüngere Bruder aber Don Miguel hat sich nicht damit zufrieden gegeben, und hat sich aufgemacht mit seinem Heere die Hauptstadt wieder zu erobern, ist aber weggeschlagen worden von den Heerschaaren des Don Pedro; und Don Pedro hat zu größerer Sicherheit und Bewachung der Stadt eine Nationalgarde gebildet in Lissabon, und die Bürger sind gerne und freudig unter die Gewehre getreten, denn sie waren allzumal müde der Härte und der Grausamkeiten des Prinzen Miguel. Die Königin Maria da Gloria, die Tochter des Don Pedro, die sich während des langen Kampfes ihres Vaters mit seinem Bruder in Frankreich aufgehalten hatte, ist aber nach Großbritannien und von da in ihr Reich. Am 22. October 1833 hielt sie ihren feierlichen Einzug in Lissabon. Don Pedro regierte einstweilen für sie, und half sich wie es gieng, sogar auch mit Kirchengut, das er den geistlichen Herren, so nicht von dem Don Miguel lassen wollten, abnahm. Don Miguel aber dachte, hat mir mein Bruder die erste Stadt des Reiches aus den Zähnen gerissen, so nehm' ich ihm die zweite, nämlich Dporto, welche Stadt, wie der geneigte Leser sich er-

innert, im nördlichen Theile des Königreiches Portugal liegt, auch am Meere, und dem Don Pedro lange Zeit bis zur Eroberung von Lissabon als Aufenthaltsort diente. Aber Dporto hat feste Mauern, und die Bewohner der Stadt hatten keine Lust zum Abwechselfein. Also belagerte die Armee des Prinzen Dporto so lange, bis von dorten aus ein Ausfall geschah, wobei viele von des Prinzen Leute in die Pfanne gehauen wurden und sich der Sieg wieder auf die Seite der jungen Königin neigte. Der Ausfall hatte aber den Erfolg, daß Don Miguel den Einfall Dporto zu erobern aufgab. Das verdroß aber den französischen Marschall Bourmont, der Kriegsminister Karl des Zehnten von Frankreich war und Algier eroberte, aber nach der Revolution des Juli 1830 nicht mehr heimgehen wollte, und später unter die Fahnen Don Miguels trat, so daß der Marschall seinen Abschied nahm. Unterdessen wurde immer glücklicher gefochten von Seite der Anhänger der Königin, wichtige Städte erklärten sich für dieselbe; Coimbra, die dritte Stadt des Reiches kam auch in ihre Gewalt, die spanische Hilfsarmee rückte über die Grenzen, und Don Miguel, der zuerst dem spanischen Don Carlos Aufenthalt gewährt und Hilfe versprochen hatte, wußte sich bald selber nicht mehr zu helfen, und merkte, daß sein Aufenthalt in Portugal sich zum Ende neige. Don Carlos aber hielt sich als König Karl der Fünfte von Spanien in der Stadt Abrantes auf. Endlich aber trat der große Bund der westlichen Mächte ins Leben, Don Miguel ward mit seiner Armee in Santarem eingeschlossen, da bequeme er sich endlich die Kleinodien der Krone die er bei sich hatte, auszuliefern, und ein Jagdgelb von seinem Bruder anzunehmen und sich einzuschiffen nach Genua im Königreiche Sardinien, damit hatte das Regiment des Don Miguel ein Ende. Don Miguel meint aber nicht, nein er hat in eine modenafche Zeitung einrücken lassen, er bezeuge sich seiner Rechte auf die Krone keinesweges, sondern seye nur der Gewalt der Umstände ein Wenig ausgewichen. Don Pedro hat aber gleich darauf Handel mit den Lissabonern bekommen, die es ihm in der Komödie laut merken ließen, daß sie nicht zufrieden seyen mit der glimpflichen Entlassung Don Miguels, und hat die Lissaboner Lumpengesindel gescholten und die Bürgergarde dorten aufgelöst. Mit dem Papste steht er auch nicht in gutem Einvernehmen, weil er sogar seinen Botschafter einmal hat setzen lassen, und allerhand Neuerungen und Abänderungen im Kirchenwesen eingeführt und Bischöfe ohne Genehmigung und Vorwissen des Papstes eingesetzt hat. Der heilige Vater ist aber darüber also betrübt worden, daß er einen großen Betrag um solches Unglück von der Kirche abzuwenden, angeordnet hat, und es konnte leicht kommen, daß der Papst den Don Pedro in den Bann thut, wenn er sich nicht nachgiebiger zeigt. Es ist aber jetzt in Portugal darauf und daran, daß die Cortes zusammen kommen, wo es sich entscheiden wird, wer die Vormundschaft über die junge Königin erhält, ob Don Pedro oder wer Anders.